Gabriele Ball

Fürstinnen in Korrespondenz: Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt und die »Tugendliche Gesellschaft«

Ein Briefwechsel ist ein Dialog in vergrößertem Maßstabe[1]

Die in der Forschungsliteratur zum Thema »Brief« häufig zitierte Definition Friedrich Schlegels ist im achtzehnten Jahrhundert, dem Zeitalter des Briefes und der Geselligkeit, angesiedelt. Auch das Interesse für brieftheoretische Fragestellungen konzentrierte sich bis in das ausgehende 20. Jahrhundert hinein auf die Goethezeit und Romantik und die fast magisch anmutende Jahreszahl 1750, die den Beginn des literarischen Privatbriefes signalisiert.[2] Vorbereitet wurde diese Entwicklung durch Gellerts *Gedanken von einem guten deutschen Briefe* und seine *Briefe nebst einer praktischen Abhandlung*.[3] Tatsächlich fand eine literarische Ästhetisierung der Emotionen statt, und der Blick auf das schreibende Selbst wurde geschärft. Die Briefforschung konstatiert das Verschwinden der Briefsteller aus den Bücherregalen und spricht von einer Glanzzeit der Gattung »Brief«, ein Säkulum, in dem Frauen die ›Federführung‹ in der Briefliteratur übernahmen.[4]

In völlige Vergessenheit gerät in dieser neuzeitlich geprägten Forschungstradition, dass bereits vor dem 18. Jahrhundert Frauen den Brief intensiv als Kommunikationsmittel nutzten.[5] Insbesondere patrizische und hochadelige Frauen pflegten die briefliche Kommuni-

1 August Wilhelm Schlegel/Friedrich Schlegel (Hg.), Athenaeum. Eine Zeitschrift. Erster Band. Erstes und zweites Stück. Reprint der Ausgabe Berlin 1798. Darmstadt 1992, S. 196.

2 Vgl. Gert Mattenklott/Hannelore Schlaffer/Heinz Schlaffer (Hg.), Deutsche Briefe 1750–1950, Frankfurt 1988. 2. Auflage 1989; Carmen Furger, Briefsteller. Das Medium ›Brief‹ im 17. und frühen 18. Jahrhundert, Köln 2010, S. 16 f.

3 Vgl. zur Brieftheorie und -praxis Gellerts den Textbegleitband der Ausstellung »Belustigungen des Verstandes und des Witzes« im Gellert-Museum Hainichen: Anne-Kathrin Winkler, Christian Fürchtegott Gellert: Brieftheorie und Korrespondenz, Hainichen 2005.

4 Anita Runge/Lieselotte Steinbrügge (Hg.), Die Frau im Dialog. Studien zu Theorie und Geschichte des Briefes, Stuttgart 1991; Inka Kording, Konstruktionen der Unmittelbarkeit – Individualität in den Brautbriefen Louise Gottscheds, in: Gabriele Ball/Helga Brandes/Katherine R. Goodman (Hg.), Diskurse der Aufklärung. Luise Adelgunde Victorie und Johann Christoph Gottsched, Wiesbaden 2006 (Wolfenbütteler Forschungen 112), S. 65–88.

5 Zum Brief im 17. Jahrhundert vgl. Doris Aichholzer, Briefe adeliger Frauen. Beziehungen und Bezugssysteme. Ein Projektbericht, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 105 (1997) 4, S. 477–483; Beatrix Bastl, Ins herz khan man kein sehen. Weibliche Kommunikations- und Beziehungskulturen innerhalb der adligen ›familia‹ der Frühen Neuzeit, in: Eva Labouvie (Hg.), Schwestern und Freundinnnen. Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation, Köln, Weimar, Wien 2009, S. 305–319; Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, Wien, Köln, Weimar 2003 (L'Homme Schriften 7); Ilona Fendrich, Die Beziehung von Fürstin und Fürst: zum hochadeligen Ehealltag im 15. Jahrhundert, in: Jörg Rogge (Hg.), Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadeligen Frauen im Mittelalter, Ostfildern 2004 (Mittelalter-Forschungen 15), S. 93–137; Sophie

kationskultur, was beispielsweise die Korrespondenz Herzogin Elisabeth Charlottes von Orléans, geborene Prinzessin der Pfalz, genannt Liselotte von der Pfalz (1652–1722), belegt.

Im Zentrum des Beitrags steht ein Briefnetzwerk von Fürstinnen aus dem 17. Jahrhundert. Diese Briefe der »Tugendlichen Gesellschaft« lassen sich nicht mit der oben angedeuteten Dichotomie, literarischer Privatbrief von Frauen auf der einen und öffentlich-gelehrter Brief von Männern auf der anderen Seite, erfassen.[6] Vielmehr führt eine andere, die ästhetischen und sozio-historischen Kategorien zurücknehmende Begriffsbestimmung weiter, die den Brief als »freye Nachahmung des guten Gesprächs« beschreibt.[7]

Die Zeitverzögerung erst bedingt die Vorfreude genau wie das Warten und die Enttäuschung bei Ausbleiben des Briefes. Diese Einschätzung Gellerts gilt auch für Briefdefinitionen, die bereits im siebzehnten Jahrhundert nachweisbar sind.[8] In Stielers richtungsweisendem Lehrbuch »Teutsche Sekretariat-Kunst« wird der Brief als »Unterred- oder Wechselung zwischen Abwesenden/in der Schrift bestehend« (1673)[9] beschrieben. Als Verständigungsmittel dient der Brief der Aufrechterhaltung von Bindungen, seien sie emotionaler, sozialer oder politischer Natur. Auch Georg Philipp Harsdörffer unterstreicht diesen Aspekt des Briefeschreibens in der Vorrede des »Teutschen Secretarius«:

> *»… und dienet auch absonderlich das Briefschreiben zu Erhaltung der Menschen Gemeinschaft/ der Abwesenden Freundschafft / der Kauffleute Gewerbschafft / und sind also die Briefe / dem Innhalt nach / die Herolden deß Leides und der Freuden / deß Friedes und deß Krieges / deß Trostes und der Betrübniß / ja das Pfand und Band aller Handlungen/die man zwischen Freunden und Feindē zu bemitteln pfleget.«*[10]

Ruppel, Verbündete Rivalen. Geschwisterbeziehungen im Hochadel des 17. Jahrhunderts, Köln, Weimar, Wien 2006, S. 32; Anne-Charlott Trepp, Gefühl oder kulturelle Konstruktion? Überlegungen zur Geschichte der Emotionen, in: Ingrid Kasten/Gesa Stedman/Margarete Zimmermann (Hg.), Kulturen der Gefühle in Mittelalter und Früher Neuzeit, Stuttgart, Weimar 2002 (Quer*elles* 7), S. 86–103. Vgl. DFG-Projekt »Fürstinnenkorrespondenzen im mitteldeutschen Raum« unter der Leitung von Rosemarie Lühr (Friedrich-Schiller-Universität Jena).

6 Vgl. Angelika Ebrecht/Regina Nörtemann/Herta Schwarz (Hg.), Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays, Stuttgart 1990, S. 25; Gabriele Ball, Moralische Küsse. Gottsched als Zeitschriftenherausgeber und literarischer Vermittler, Göttingen 2000, S. 239–244; Ulrike Gleixner, Familie öffentlich und privat. Pietistische Kommunikation und die Korrespondenz der Familie Bengel, in: Udo Sträter (Hg.), Alter Adam und neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005, Halle 2009 (Hallesche Forschungen 28), I, S. 469. Für Literaturhinweise zum Thema siehe Anm. 12 des vorliegenden Beitrages.

7 Zit. n. Ebrecht/Nörtemann/Schwarz (Hg.), Brieftheorie des 18. Jahrhunderts, S. 61. Vgl. auch das einleitende Schlegel-Zitat.

8 Beispielhaft für das 18. Jahrhundert ist Johann Christoph Gottscheds Versuch einer Critischen Dichtkunst, Reprint der 4. verm. Aufl. Leipzig 1751, Darmstadt 1982, S. 677: »denn was ist ein Brief überhaupt anders, als eine geschriebene Anrede an einen Abwesenden?«

9 Der Spahte [d. i. Caspar (von) Stieler], Teutsche Sekretariat-Kunst, Nürnberg 1673, S. 399.

10 Georg Philipp Harsdörffer, Der Teutsche Secretarius, Nürnberg 1655, Bl.) (, d.i) ()(V r; hier instruktiv Sophie Ruppel, ›Das Pfand und Band aller Handlungen‹. Der höfische Brief als Medium kulturellen Austauschs, in: Dorothea Nolde/Claudia Opitz (Hg.), Grenzüberschreitende Familienbeziehungen. Akteure und Medien des Kulturtransfers in der Frühen Neuzeit, Köln, Weimar, Wien 2008, S. 211.

In dieser Erklärung tritt das schreibende Individuum zurück, und es eröffnet sich eine Perspektive auf die Briefe, die der Bindung an ein Gegenüber und dem sozialen Netzwerk größere Bedeutung zumisst. Der autorzentrierte Blick, der auf den Individualisierungsgrad des Schreibers und der Schreiberin, auf das Ich fixiert ist, wird durch die Konzentration auf den kontextbezogenen Dialog abgelöst.[11] Im Folgenden wird die These einer kommunikativen und netzwerkbezogenen frühneuzeitlichen Briefkultur vertreten, die den literarischen Privatbrief des 18. Jahrhunderts aus weiblicher Feder als Bezugspunkt aufgibt.[12] Die Briefzeugnisse aus dem Umfeld einer hochadeligen Kommunikation unter Frauen zeigt die Perspektive einer weiblich-öffentlichen Korrespondenz, die in ein sozietäres Kommunikationsnetz eingebettet ist. Der Beitrag stützt sich dabei auf die in der Frauenforschung erarbeitete These, nach der in der Vormoderne öffentlich und privat weder klar voneinander geschieden noch als Konzepte im modernen Sinne überhaupt bestehen.[13]

In der folgenden Briefanalyse werden die vielfältigen Beziehungen der weiblichen Mitglieder der »Tugendlichen Gesellschaft« untereinander deutlich und neue Handlungsräume für hochadelige Frauen in der noch jungen Institution »Sozietät« aufgezeigt. Die Kommunikation findet im Kontext von Familie, Verwandtschaft, Freundschaft und Sozietät statt. In den Fürstinnenbriefen begegnet uns ein dynastisches Netz, das verwandtschaftlich eng miteinander verbunden ist. Selbst die Familie im Sinne der Kerndynastie steht nicht im Gegensatz zu einer politisch-dynastisch-sozietären Öffentlichkeit. Ruppel drückt dies wie folgt aus:

> *Die Grenzen sind oft nicht bestimmbar. Im Adelsbrief treffen sich »Innen« und »Aussen«, die Mikrohistorie der Beziehungen und die Politikgeschichte. Nicht zuletzt schlägt sich dies auch in der Formensprache der Briefe nieder.*[14]

Einige kontextualisierende Bemerkungen zur hochadeligen Frauensozietät »Tugendliche Gesellschaft« und ihrer Leiterin Gräfin Anna Sophia seien für den folgenden Argumentationsgang vorangestellt. Die verheiratete Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt war die jüngste Schwester Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen, der als Oberhaupt der größten Barocksozietät »Fruchtbringende Gesellschaft« und Italienkenner Vorbild für die anhaltinische Prinzessin war. Am 5. September 1619, zwei Jahre nach Gründung der Männergesellschaft, rief Gräfin Anna Sophia im Rudolstädter Schloss zusammen mit acht weiteren Damen des Hochadels

11 Das von Kormann im Kontext der Autobiographik vorgeschlagene modifizierte Diktum Descartes' »Ich habe Bezüge, also bin ich« könnte m. E. auch auf die Gattung »Brief« Anwendung finden. Siehe Eva Kormann, Ich und Welt in der Autobiographik des 17. Jahrhunderts. Heterologe Selbstkonzepte bei Maria Elisabeth Stampfer und Elias Holl, in: Gabriele Jancke/Claudia Ulbrich (Hg.), Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung, Göttingen 2005 (Quer*elles*; 10), S. 97–107, hier S. 101.

12 Siehe Aichholzer, Briefe adeliger Frauen, S. 479; Hämmerle/Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht, S. 21; Fendrich, Die Beziehung von Fürstin und Fürst, S. 94; Ruppel, Verbündete Rivalen, S. 11, S. 32; Trepp, Gefühl oder kulturelle Konstruktion, S. 91 f.

13 Zum Thema »privat-öffentlich« vgl. Heide Wunder, ›Er ist die Sonn'‹, sie ist der Mond'. Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992; zum sozio-historischen Konzept der »separate spheres« und zur »Verflüssigung« der umstrittenen Grenzziehung vgl. Claudia Opitz, Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte, Tübingen 2005 (Historische Einführungen 10), hier S. 156–187.

14 Ruppel, Verbündete Rivalen, S. 32 f.

die »Tugendliche Gesellschaft« ins Leben.[15] Sämtliche Gründungsmitglieder der Frauengesellschaft standen in enger dynastischer und/oder verwandtschaftlicher Beziehung zu zentralen Mitgliedern der »Fruchtbringenden Gesellschaft«. Die »Tugendliche Gesellschaft« nahm im Laufe ihrer Geschichte einhundertdrei protestantische Vertreterinnen des reichsfreien Adels auf. Bei der Aufnahme erhielt jedes Mitglied, ebenso wie in der »Fruchtbringenden Gesellschaft«, einen Gesellschaftsnamen, ein Gesellschaftswort und ein Emblem, die Imprese. Unterhalb des Gemäldes, das in der Männergesellschaft einer Pflanze, in der Frauengesellschaft einer Tugend gewidmet ist, findet man die Erläuterungen. Das »tugendliche« Gesellschaftsbuch, die Zusammenstellung aller Mitglieder, repräsentiert mittels Emblematik und Auslegung ein beeindruckendes Beispiel weiblichen Kulturschaffens. So zeigt das Gemälde der bei ihrem Eintritt zehnjährigen Prinzessin Loysa Amoena von Anhalt-Köthen (Die Fürsichtige), die für Vorrat sorgenden Ameisen (s. Abb. 1).

Die Subskriptio »wegen des künfftigen« weist bereits auf die Motivation der »Vorsichtigen« (»Fürsichtigen«) hin. In der ausführlichen Impresenauslegung wird betont, dass aufgrund des Weltlaufs, der naturgemäß notvoll und beschwerlich ist, das vorausschauende, kluge und vorsichtige Handeln eine (Überlebens-)Notwendigkeit darstellt. Die Prinzessin Loysa Amoena von Anhalt-Köthen war die Tochter der »tugendlichen« Mitvorsitzenden Fürstin Amoena Amalia und des »fruchtbringerischen« Leiters Fürst Ludwig. Sie präsentiert ein Exempel für die enge Verknüpfung von Familie, Verwandtschaft und Sozietät.[16]

Ihre Tante Anna Sophia, zentrale Figur der »tugendlichen« Korrespondenz, wurde als sechzehntes und letztes Kind des reformierten Fürsten Joachim Ernst von Anhalt und seiner zweiten Gattin, der lutherischen Herzogin Eleonora, Tochter des Herzogs Christoph von Württemberg, am 3. Juni 1584 geboren.[17] Gerade zweijährig geworden, starb ihr Vater, und als sich ihre Mutter im Mai 1589 mit dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt vermählte, verließ die Prinzessin Anhalt und lebte am Darmstädter Hof. Wir begegnen ihr erneut in Weimar 1602 als wissbegierige Bücherliebhaberin und zugleich Schwester der weitaus älteren Fürstin Dorothea Maria (1574–1617).[18] Der Weimarer Hof bot Anna Sophia, bevor sie Carl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt (1613) heiratete, eine wichtige Heimat,

15 Zur Programmatik der TG s. Gabriele Ball, Die Tugendliche Gesellschaft – Programmatik eines adeligen Frauennetzwerkes in der Frühen Neuzeit, in: Jill Bepler/Helga Meise (Hg.), Sammeln, Lesen, Übersetzen als höfische Praxis der Frühen Neuzeit. Die böhmische Bibliothek der Fürsten Eggenberg im Kontext der Fürsten- und Fürstinnenbibliotheken der Zeit (Wolfenbütteler Forschungen 126), Wiesbaden 2010, S. 337–361.

16 Ihre Gelehrsamkeit war geradezu sprichwörtlich, und sie beherrschte sowohl das Lateinische und Hebräische als auch das Italienische und Französische. Vgl. die Aufnahme ihrer Person in Georg Christian Lehms, Teutschlands Galante Poetinnen, Leipzig 1973 (Reprint der Ausgabe Frankfurt 1715), Bl. g5r Nr. 33.

17 S. *ADB* I, S. 471. Vgl. Helga Täglich, Anna Sophia von Schwarzburg. Das Leben und Wirken einer außergewöhnlichen Regentin in Kranichfeld, Kranichfeld 1998. Die Stadtstatuten von 1651, die Kranichfeld zur Stadt erhoben und auf Betreiben der Gräfin entstanden sind, liegen mir dank Gisela Effenberger von der Stadtbücherei Kranichfeld in einer Abschrift von 1727 vor.

18 Zur Bibliothek der Gräfin Anna Sophia vgl. Jill Bepler, Inventare lesen. Quellen zu Fürstinnenbibliotheken des 17. Jahrhunderts und ihre Erschließung, in: Claudia Brinker-von der Heyde/Jürgen Wolf (Hg.), Tagungsband zum interdisziplinären Workshop ›Repräsentation, Wissen, Öffentlichkeit‹. Bibliotheken zwischen Barock und Aufklärung. Bad Arolsen, 30. September bis 1. Oktober 2010, Kassel 2011, S. 9–21, hier S. 13–19; Gabriele Ball, Das Inventar der Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt als Spiegel eines fürstlichen Netzwerks im 17. Jahrhundert, in: Claudia Brinker-von der Heyde/Jürgen Wolf (Hg.), Tagungsband zur interdiszip-

Kolorierte Imprese Prinzessin Loysa Amoenas von Anhalt-Köthen, FB Gotha: Chart. B 831 ba (2), 37r

gerade was den Bildungsweg betraf.[19] Sie lernte den innovativen Pädagogen und Lutheraner Wolfgang Ratke kennen, der auf Einladung ihrer Schwester sein Reformprogramm am Hof publik machen wollte. Ratke konnte die Herzogin Dorothea Maria davon überzeugen, dass er nicht nur als Sprachlehrer für ihre Söhne, sondern auch für sie selbst und ihre Schwester Anna Sophia der geeignete Mann sei. Durch die Sprachbildung Ratkes beherrschte Anna Sophia das Italienische, Lateinische und Hebräische Sprachkenntnisse, die unter dem weiblichen Hochadel nicht selten anzutreffen waren.[20]

Die untersuchten Briefe verhandeln sozietäre und pädagogische Fragen und demonstrieren das politisch-öffentliche Selbstverständnis von Fürstinnen. Sie sind in der Mehrzahl in deutscher Sprache verfasst.[21] Die herausragenden Briefkorrespondentinnen Gräfin Anna Sophias in der Hoch-Zeit der Damensozietät zwischen 1623 und 1632 waren (1) Fürstin Sophia von Anhalt-Köthen, geb. Gräfin zur Lippe[22], (2) Fürstin Dorothea von Anhalt-Dessau, geb. Pfalzgräfin von Simmern[23], (3) Herzogin Anna Sabina von Württemberg-Juliusburg, geb. Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg[24], (4 a) Herzogin Elisabeth

linären Tagung »Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers«. Erscheint 2013 im S. Hirzel Verlag Stuttgart.

19 Zur Aufsichts- und Erziehungsfunktion älterer Schwestern gegenüber jüngeren vgl. Ruppel, Verbündete Rivalen, S. 86, S. 107 f.

20 Vgl. Gabriele Ball, Terenz in Weimar. Johannes Kromayers Bearbeitung der *Sechs Frewden-Spiel* und die Ratichianische Schulreform, in: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten 36 (2009), S. 39–54, hier S. 43.

21 Es handelt sich um insgesamt fünfunddreißig Briefe aus u. g. Editionsbänden, die von Klaus Conermann unter Mitarbeit von Andreas Herz und der Verfasserin herausgegeben werden. Siehe Forschungs- und Editionsprojekt *Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts: Fruchtbringende Gesellschaft* http://www.die-fruchtbringende-gesellschaft.de (Stichwort: *Edition – Erschienen* – die dort genannten ersten drei Bände, die sich auf die Köthener Phase der »Fruchtbringenden Gesellschaft« bis 1636 beziehen) [letzter Zugriff 1.8.2012]. Die im Folgenden in den Fußnoten verwendeten Siglen betreffen die Sozietäten »Tugendliche Gesellschaft« (TG) und »Fruchtbringende Gesellschaft« (FG); nach der Ersterwähnung von Mitgliedern der TG findet sich in Klammern die Nummer und der Gesellschaftsname. Beispiel: Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt (TG 1. Die Getreue). Die im Anmerkungsapparat erwähnten Briefnummern weisen rückwärts gelesen auf das Datum der Niederschrift hin: 320304, d. h. der Brief wurde am 4.3.1632 verfasst.

22 TG 38. Die Emsige. Reformiert (1599–1654). Schwägerin Anna Sophias. Verheiratet mit dem Bruder Fürst Ludwig (FG 2), Brüder der Fürstin: Graf Simon VII. zur Lippe-Detmold (FG 110), Graf Philipp zur Lippe-Alverdissen (FG 117) und Graf Otto zur Lippe-Brake (FG 121). Stellvertretende Vorsitzende der TG.

23 TG 24. Die Gastfreie. Reformiert (1581–1631). Schwägerin Anna Sophias. Verheiratet mit dem Halbbruder Fürst Johann Georg I. (FG 9). Mutter von fünf TG-Mitgliedern: a) der Herzogin Eleonora Dorothea (TG 4. Die Demütige), verh. mit Herzog Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar (FG 5), Leiter der FG von 1651–1662. b) der Fürstin Kunigunde Juliana (TG 26. Die Willfertige), verh. mit Hermann IV. von Hessen-Rotenburg (FG 374). c) Stiefmutter der Landgräfin Agnesa Magdalena (TG 33. Die Wohltätige), verh. mit Landgraf Otto von Hessen-Kassel, Sohn des Landgrafen Moritz (FG 80). d) Stiefmutter der Fürstin Anna Maria (TG 34. Die Reinliche). e) Schwiegermutter der Fürstin Agnesa, geb. Landgräfin von Hessen-Kassel (TG 25. Die Eiferige), Tochter des Landgrafen Moritz (FG 80), verh. mit Fürst Johann Georg II. (FG 322).

24 TG 36. Die Leutselige. Lutherisch (1593–1659). Nichte der Gräfin: Ihre Mutter ist die Fürstin Agnesa Hedwig von Anhalt, Schwester der Gräfin Anna Sophia. Verheiratet mit dem Neffen

Eleonora von Radziwill und ihre Schwester, (4 b) Herzogin Sophia Agnes[25] und schließlich (5) Frau Sabina von Wartenberg, geb. Pfalzgräfin von Sulzbach.[26]

Im Folgenden erscheint hinter dem Namen der jeweils in Rede stehenden Korrespondentin dann zur schnelleren Orientierung die oben erwähnte Ziffer. Die Auswahl von Mitgliedern und die im Anmerkungsapparat niedergelegte verwandtschaftliche und sozietäre Einordnung zeigt bereits das dynastische Netzwerk, in dem die Korrespondentinnen agieren.

In den Briefen zwischen Gräfin Anna Sophia und ihrer Schwägerin Fürstin Sophia (1) wird die herausgehobene Rolle letzterer in der Gesellschaft zum Thema. Nach dem Tode Fürstin Amoena Amalias übernimmt Fürstin Sophia, zweite Gattin Fürst Ludwigs, die Position einer stellvertretenden Leiterin in der »Tugendlichen Gesellschaft« und hat damit die Berechtigung, Neumitglieder aufzunehmen. Die Fürstin wirbt erfolgreich um Reichs- und Burggräfin Dorothea Magdalena von Kirchberg (nicht verwandt) und Fürstin Eleonora Sophia von Anhalt-Bernburg (ihre Nichte), wie dem Brief an die Gräfin vom 13. September 1629 zu entnehmen ist. Einzig die »abschrift von deren inpresen« vermisst sie noch.[27] Auch ihr Bemühen um eine Mitgliedschaft Gräfin Annas von Waldeck-Eisenberg (nicht verwandt), der sie ihre Stellvertreterinnenrolle am 26. Februar 1629 erklärt[28], wird angedeutet, wenn es heißt »von graf wolratz von waldeck gemaline habe ich noch keine eigentliche nachrichtung was sie zu thun gesinet«.[29] Einige Monate später, Anfang 1630, muss die zweite Vorsitzende (1) eine Ablehnung hinnehmen. Gräfin Anna von Waldeck-Eisenberg schreibt:

> *Habe aus E f G* [Euer fürstliche Gnaden] *schreiben, verstandten das sie mihr die Ehr gedan vndt mich wie wol vn wierdich* [unwürdig] *zu dero geselschafft darin so vill vorneme damen sein begheren bedancke mich des zum aller dienstlichsten vndt achte es wie vor ein grose Ehre, solle aber nicht lasen E f* [G] *zu verstendiegen das Ich vor Etlichen Jahrenn aus gewissen vrsachen vermeindt habe, mich jn keine geselschafft zu geben, dan Einige verbiedtnus bey jst*[.] *so sein auch sonst geselschafften vor darin Jch mich nicht wol geben kente aus Erheblichen vrsachen*[.] *wan Ich mich dan zu Einer geb vndt zur ander nicht*[,] *machte Jch miehr zu groser feindtschafft welches Jch E. l.* [Euer Liebden] *jhn vertrauwn berichte vndt biethe … solches bei sich zu behalten.*[30]

Herzog Julius Friedrich, Sohn ihrer Halbschwester Sibylla von Anhalt; Herzogin Anna Sabina und Herzog Julius Friedrich sind damit Cousine und Cousin.

25 a) TG 68. Die Weise. 1615–1633 b) TG 69. Die Keusche. 1618–1637. Beide waren Großnichten Anna Sophias: Die Mutter der Prinzessinnen, Herzogin Elisabeth Sophia (TG 32. Die Maßhaltende/Mäßige), geb. Markgräfin von Brandenburg, Tochter des Kurfürsten Johann Georg, verheiratet mit Fürst Janusz von Radziwill, in zweiter Ehe verheiratet mit Herzog Julius von Sachsen-Lauenburg (FG 311), war ihre Nichte, eine Tochter ihrer Halbschwester, Fürstin Elisabeth von Anhalt.

26 TG 37. Die Beharrliche. Reformiert (1589–1661). Cousine der Gräfin: Die Mutter Anna Sophias, die Herzogin Eleonora von Württemberg, war die Tante der geb. Pfalzgräfin. Verheiratet war sie mit Herrn Hans Georg von Wartenberg (FG 143).

27 DA Köthen I. 2, 290913 Fürstin Sophia von Anhalt-Köthen (TG 39. Die Künstliche) an Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt, S. 466–468, hier S. 466.

28 DA Köthen I. 2, 290226A Fürstin Sophia von Anhalt-Köthen an Gräfin Anna von Waldeck-Eisenberg, S. 406–408, hier S. 406.

29 DA Köthen I. 2, 290913 Fürstin Sophia von Anhalt-Köthen an Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt, S. 466.

30 DA Köthen I. 3, 300000 Gräfin Anna Waldeck-Eisenberg an Fürstin Sophia von Anhalt-Köthen, S. 133 f., hier S. 133.

Die Briefeschreiberin befürchtete offensichtlich Konflikte mit Mitgliedern in anderen Gesellschaften und bringt mit der brieflichen Reaktion zum Ausdruck, dass die Anfrage der Fürstin Sophia (1) für sie eine Verpflichtung ist, ihre Absage wohl zu begründen und schriftlich zu übermitteln. Die Leitung der »Tugendlichen Gesellschaft« formt demnach die Gruppe aus dem Feld der ihr bekannten und verwandten Fürstinnen.

Einen Einblick in die Emblematik des Gesellschaftsbuchs gewährt die Korrespondenz der Gräfin Anna Sophia mit der reformierten Fürstin von Anhalt-Dessau (2).[31] Im umfänglichen Schreiben vom 20. März 1630 wird die Intention der Gräfin deutlich, für die geplante Drucklegung des Gesellschaftsbuches der »Tugendlichen Gesellschaft« all jene Gesellschaftsnamen und -worte ändern zu wollen, die zwar der »tugendt gemeß« jedoch »nicht eigendtliche tugenden seinen«:

> *vnd weil ich gernne wollte vnsre tugentliche geselschaft einmahl in ordnung bringen, vnd gleich bruder fürst ludwigen angefangne geselschaft in Druck kommen lassen. Alß habe DL* [Dero Liebden] *ich freind Schwesterlichen* [»freundschwesterlich«] *zuuerstehen geben wollen. daß JL* [Ihre Liebden] *nahme vnd wordt müssen geendert werden* [...] *Den wir haben befunden daß solche nahmen, zward der tugendt gemeß aber nicht eigendtliche tugenden sein*[32] [handschriftlicher Brief siehe Anhang]

Inhaltlich bezieht sie sich direkt auf das Vorbild des gedruckten Gesellschaftsbuches der »Fruchtbringenden Gesellschaft« von 1629/30 aus der Offizin Fürst Ludwigs, das wohl Anlass für den formulierten Wunsch nach Drucklegung des »tugendlichen« Gesellschaftsbuches war. Hintergrund für dieses Vorhaben ist das Anliegen der Gräfin, sämtliche Tugenden philosophisch in der Ethik »Sittenlehr der christlichen Schule« des vorgenannten Pädagogen Wolfgang Ratichius zu verankern.[33]

Am 26. April 1630 schreibt die Herzogin Anna Sabina von Württemberg-Juliusburg (3) einen Dankesbrief an ihre Tante, die Vorsteherin der Gesellschaft. Sie drückt ihre Freude darüber aus, Informationen über einen Hofmeister für ihre acht Kinder erhalten zu haben und bedankt sich für die Zusendung ihrer Imprese. Die Herzogin erweist sich als eine Frau mit eigenen Vorstellungen, was den Sprachunterricht ihrer Kinder betrifft:

> *El* [Euer Liebden] *bit ich zum aller hochsten her radicho* [Herrn Ratichio, d. i. Ratke] *meinent wegen gebürlich zu grusen vndt begerte ich Seine Muhe ni*[c]*ht vergebens*[.] *mein hertzallerliebster* [Gemahl] *halt im sinn ein Jedes sol sein sonderliche Sprach lern*[en] *aber mich deuch*[t] *das schätt doch nicht* [das schadet doch nicht] *wen sie mehr als eine lernen vndt werden sie also dem Preseptor musen zu wacksen das es woll kein so balde muhen geben wurdt wen er in lateinischer fransosische Italienische ebreis*[c]*he* [hebrä-

31 1. Briefbeilage aus dem Jahre 1623: *DA Köthen I. 1*, 230000 Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt an Fürstin Dorothea von Anhalt-Dessau, geb. Pfalzgräfin von Simmern, S. 180–183 u. 2. Brief vom 20.3.1630: *DA Köthen I. 3*, 300320 Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt an Fürstin Dorothea von Anhalt-Dessau, geb. Pfalzgräfin von Simmern, S. 148–186.

32 Ebd., S. 149.

33 Ball, Tugendliche Gesellschaft, S. 344–350.

> ische] *oder grikische Sprach auf hern Radicho manir abgericht*[.] *wehr* [wäre] *woll ein schönne sa*[c]*he*[.][34]

Ihr Gatte Julius Friedrich wollte die Kinder in nur einer Sprache unterrichten lassen, jedoch ist die Briefeschreiberin der Meinung, ein Lehrer, der nach Ratichianischer Art unterrichte, wäre wohl willens und in der Lage, den Nachwuchs mehrsprachig zu erziehen.

Das Sprachenlernen und die Schreibfertigkeit des adeligen Nachwuchses wird häufig thematisiert, und Ratke erhält mitunter persönlich Rückmeldungen über die Fortschritte seiner pädagogischen Bemühungen: So berichtet die noch nicht einmal elfjährige Prinzessin Sophia Agnes von Radziwill (4b) dem Lehrer, dass sie die Terenz-Übersetzung fleißig studiere und dessen »poßen« noch nicht vergessen habe.[35] Sie fährt fort: »wen ihr einmahl herkombt wollen wir wider eine comedigee darauß spielen«.[36] Im Nachsatz werden noch einmal die Gemeinsamkeiten der weiblichen mit der männlichen Hoferziehung deutlich: »vnd mein klein bridergen lest eich grüsen vnd wollte gerne an eich schreiben so het ers noch nicht gelernet«.[37] Über ein Jahr später wendet sich ihre Schwester, die Prinzessin Elisabeth Eleonora von Radziwill (4a), fünfzehnjährig, direkt an die Sozietätsleitung – inzwischen sind die jungen Adeligen Waisen – und bedankt sich einige Tage nach dem Eintritt für die Aufnahme. Mangels eigener Erfahrung lässt sie der Gräfin für die Gestaltung ihres Emblems freie Hand, und sie schreibt am 23. Juli 1630:

> *Bedancke mich auch gantz dienstlich vor die große gnad daß mich E LB* [Euer Liebden] *so würdig geachtet vndt mit vnter die geselschafft genommen, wie ich aber noch niehmahls darunter geweßen, alß stelle ichs in E LB gefallen E LB mögenß mahlen laßen wie er* [lies: es] *ihr geffellig ist.*[38]

Dass die Aufnahme in die Gesellschaft der Gräfin die Möglichkeit eröffnete, ihren Großnichten eine intellektuelle und verwandtschaftliche Ersatzheimat in der Sozietät zu bieten, kann angenommen werden. Die Quellen belegen, dass die verwaisten Töchter sich schließlich am kurfürstlichen Hof zu Dresden aufhielten. Sie wurden von Mitgliedern der »Tugendlichen Gesellschaft«, der Kurfürstin Magdalena Sibylla von Sachsen und der Markgräfin Maria von Brandenburg-Bayreuth, in Obhut genommen.[39]

34 *DA Köthen I. 3*, 300426 Herzogin Anna Sabina von Württemberg-Juliusburg an Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt, S. 233–241, hier S. 234.

35 *DA Köthen I. 2*, 290410 Prinzessin Sophia Agnes von Radziwill an Wolfgang Ratke, S. 421 f., hier S. 421, vgl. Ball, Terenz in Weimar, S. 44 (Abb. 1) und passim. Übersetzer der lat. Terenz-Ausgabe war Nicolaus Pompeius (1591–1659).

36 *DA Köthen I. 2*, 290410 Prinzessin Sophia Agnes von Radziwill an Wolfgang Ratke, S. 421.

37 Der zwei Jahre jüngere Prinz Boguslaw (1620–1669) wird im Jahre 1657 zum Generalgouverneur des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg im Herzogtum Preußen ernannt, ebd. (K 3 und K 4).

38 *DA Köthen I. 3*, 300723 Prinzessin Elisabeth Eleonora von Radziwill an Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt, S. 253 f., hier S. 253.

39 In einem unveröffentlichten Brief vom 14.3.1630 bezeichnen die Prinzessinnen die beiden als »pfleg Mütter« vgl. FB Gotha: Chart. B 856 (Nr. 2), Bl. 3rv. Vgl. auch *DA Köthen I. 3*, 300723 Prinzessin Elisabeth Eleonora von Radziwill an Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt K 1, S. 253 f.

Am Ende meiner inhaltlichen Analyse steht ein bis dato unbemerkt gebliebenes Zeugnis pädagogisch-politischer Ambitionen der hochadeligen Frauen um Ratke: Frau Sabina von Wartenberg (5) befindet sich 1632 zusammen mit der Königin von Schweden, Maria Eleonora, in Mainz bei König Gustav II. Adolf von Schweden – kurz vor dessen Tod – und schlägt in einem Brief vom 15. Juli ein Treffen der Gräfin Anna Sophias und Ratkes vor, um prüfen zu lassen, ob die königliche Prinzessin Christina von Ratke unterrichtet werden könne. Ratke solle sein *Glaubensbekenntnis* und einen Bericht über seine *Didactica* mitbringen. Der Reichskanzler Friherre Axel Oxenstierna af Södermöre selbst werde dann über eine Anstellung entscheiden.[40] Alles solle im Verlauf eines Monats ins Werk gesetzt werden, wenn Ratke mit dieser Perspektive nur diskret umginge. Der Kernsatz im Brief lautet:

> *Ratichius aber sein glaubens bekentnis, vnd genugsamen bericht von seiner Didactica ob Sichs dann also befind, daß er tüchtig, das Kön. Frawlin in Schweden zu vnterweisen, weill Herr Reichs Cantzler rathen, daß Er soll bestellet werden.*[41]

Dass Ratke ins Spiel gebracht wurde, die zukünftige schwedische Königin zu erziehen, zeigt die politisch-kulturellen Handlungspotentiale der Frauensozietät sehr deutlich. Die Korrespondenz der protestantischen Gesellschaft ist gerade hinsichtlich des Entstehungszeitraums im Dreißigjährigen Krieg zu lesen. Stärker als in Friedenszeiten gilt es für Fürstinnen, konfessionelle Netzwerke auszubauen und für ihre Themen und Einflussmöglichkeiten, hier der erzieherische Aspekt, im öffentlichen Handlungsrahmen zu nutzen.[42] Dabei handeln die fürstlichen Damen innerhalb der Sozietät und des Hoflebens als öffentliche Personen und herrschaftliche Rollenträgerinnen. Zugleich agieren sie als verwandtschaftlich verbundene Familienmitglieder, die mit Onkeln, Tanten, Nichten, Neffen, Hofmeisterinnen und Hofmeistern häufig im gleichen Haushalt leben.

Die Briefpraxis adeliger Frauen bestätigt die Verflechtung der öffentlichen und privaten Sphären über den Inhalt hinaus auch in Form und Aufbau der Briefe. In formaler Hinsicht spiegeln sie keine genuin »private«, weibliche Lebenswelt wider, die »öffentlichen«, männlich geprägten Briefregularien entgegengesetzt werden könnte. Frauen des regierenden Adels haben eine öffentliche Rolle, die sie auch in ihren sozietären und verwandtschaftlichen Korrespondenzen beibehalten. Festzuhalten gilt zudem, dass eine weiblich-männliche Polarität, wie sie am Beginn der Neuzeit etabliert wird, hier als strukturierendes Element nicht greift.[43] Vielmehr organisiert vorrangig der Stand die aristokratische Familie. Das

40 Vgl. Uwe Kordes, Wolfgang Ratke (Ratichius, 1571–1635). Gesellschaft, Religiosität und Gelehrsamkeit im frühen 17. Jahrhundert, Heidelberg 1999 (Beihefte zum Euphorion; 34), S. 101, der den Kontakt Oxenstiernas mit der Gräfin Anna Sophia und Ratke erwähnt.

41 *DA Köthen I. 3*, 320715 Frau Sabina von Wartenberg an Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt, S. 450–453, hier S. 450.

42 Vgl. dazu auch Klaus Conermann, Die Tugendliche Gesellschaft und ihr Verhältnis zur Fruchtbringenden Gesellschaft. Sittenzucht, Gesellschaftsidee und Akademiegedanke zwischen Renaissance und Aufklärung, in: Daphnis 17 (1988), S. 513–626, hier 577–582; zur Besonderheit der TG als protestantischer Bund im Dreißigjährigen Krieg vgl. Siegrid Westphal, Frauen der Frühen Neuzeit und die deutsche Nation, in: Dieter Langewiesche/Georg Schmidt (Hg.), Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg, München 2000, S. 363–385, hier S. 381.

43 Rogge, Einleitung, in: Ders. (Hg.), Fürstin und Fürst, S. 17; Ruppel, Verbündete Rivalen, S. 30.

Geschlecht folgt als nachrangige Kategorie.[44] Das Briefzeremoniell ist für Männer und Frauen gleich und gleich streng.[45] Die äußere Titulatur (Adresse) ist rangabhängig und lautet für eine Fürstin »Durchleuchtige/Hochgeborne«.[46] Nach dieser Anrede werden zudem Stand, Taufname und alle Herrschaftsbereiche aufgezählt. Die innere Titulatur (Anrede im Brief) hat ebenso starre Regeln. Diese Anrede besteht aus dem um Namen und Herrschaftsbereiche verkürzten Titel, in dem der Rang zum Ausdruck kommt sowie die Beziehung zum Schreiber oder der Schreiberin.

Ein Beispiel für die Adresse (äußere Titulatur) auf dem Brief der Gräfin Anna Sophia an die Fürstin Dorothea von Anhalt-Dessau (2) vom 20. März 1630 lautet:

> *Der Hochgebornen Fürstin Frawen Dorothæ geborne pfaltzgreffin bey Rein Hertzogin in Beyern, Fürstin zu Anhalt Grefin zu Ascanien Fraw zu Zerbst vnd Bernburg: meiner freundlichen lieben Schwester vnd geuatterin.*[47]

Dem Taufnamen wird in dieser äußeren Titulatur der durch Heirat erworbene Name hinzugefügt. Die grundsätzlich weiterbestehende enge dynastische Verbundenheit von Fürstinnen mit ihrer Herkunftsfamilie wird in der Adressenform sinnfällig. Die Anrede (innere Titulatur) im Brief lautet dann mit dem Kurztitel der Adressatin (ohne Namen und Herrschaftsbereiche) und der Beziehung zur Schreiberin wie folgt: »Hochgeborne Fürstin, freindliche hertzliebe Schwester vnnd geuatterin«.[48] Die Gräfin subskribiert mit »treue Schwester allezeit Anna Sophia GvS«. Sie war eine Schwägerin (über den Halbbruder Johann Georg I.), und die Anrede »liebe Schwester« respektive der Gruß der »treuen Schwester« ist nicht im wörtlichen Sinne zu verstehen, sondern verweist auf die Zugehörigkeit zum Verwandtschaftsnetz.[49] Die Bedeutungsähnlichkeit verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Begriffe wird in diesem Gesellschaftsbrief ebenso deutlich, wenn die Sozietätsleiterin schreibt: »Alß habe DL [Dero Liebden] ich freind Schwesterlichen [Hervorhebung G. B.] zuuerstehen geben wollen. daß JL [Jhre Liebden] nahme vnd wordt [in der »Tugendlichen Gesellschaft«] müssen geendert werden«.[50] An diesem Exempel zeigt sich die Neubildung aus zwei, die beiden wichtigen Bindungen »Freundschaft« und Verwandtschaft« widerspiegelnden Wörtern »Freund« und

44 Vgl. die Diskussion der letzten Jahrzehnte zusammenfassend mit einem ›Ausblick auf Weiterungen‹ Karin Hausen, Der Aufsatz über die ›Geschlechtscharaktere‹ und seine Rezeption. Eine Spätlese nach dreißig Jahren, in: Dies., Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 202), S. 83–105.

45 Ruppel, Verbündete Rivalen, S. 149–151.

46 Vgl. zum Thema »Adresse« Elżbieta Kucharska, Anreden des Adels in der deutschen und der polnischen Briefkultur. Vom 17. bis Anfang des 20. Jahrhunderts, Neustadt an der Aisch 2000, S. 80.

47 *DA Köthen I. 3*, 300320 Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt an Fürstin Dorothea von Anhalt-Dessau, S. 148.

48 Ebd. S. 149 (siehe Abb. 2 u. Abb. 3 im Anhang).

49 Vgl. auch ebd. 320715 Frau Sabina von Wartenberg an Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt, S. 450. Dort bezeichnet Frau Sabina von Wartenberg die Gräfin als »freündliche hertzliebe Schwester«.

50 Siehe Manuskript (Abb. 2) sowie Transkription (Abb. 3) im Anhang. In *DA Köthen I. 3*, 300320 Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt an Fürstin Dorothea von Anhalt-Dessau. Auf der S. 184 f. finden sich auch Impresenentwürfe für die »Gastfreie«, s. auch Anm. 23 u. Anm. 32 resp. das Zitat im Fließtext.

»schwesterlich«, und das Adjektiv »freundschwesterlich« drückt die Verwobenheit des verwandtschaftlich-freundschaftlich-sozietären Netzwerkes treffend aus.

In den Briefen fürstlicher Frauen und den mit ihnen korrespondierenden Personen können sich auch Empathie und Unterordnungsgesten durch gewählte Verwandtschaftbezeichungen mitteilen. Sogar die Anrede »Vater« oder »Mutter« wird, über die »Kerndynastie« hinausgehend, für die Schwester/den Bruder der Eltern[51] oder ältere Mitglieder des Netzwerks verwendet. Das Vorrecht des/der Älteren spielt nicht nur in der konkreten Geschwisterreihe eine dominierende Rolle, sondern die gesamte Reichsfamilie ist vom Ius Aetatis geprägt, was sich in der Briefkultur in der Anredeform manifestiert.

Die dreißigjährige Fürstin Sibylla Elisabeth von Anhalt-Bernburg adressiert die etwa zwanzig Jahre ältere Gräfin Elisabeth von Waldeck-Wildungen, geb. Gräfin von Nassau-Siegen, in dem Brief vom 26. Juni 1632 »freundtliche mein herzvielgeliebte Baaße vndt fraw Mutter«.[52] Sogar Wolfgang Ratichius besteht in Briefen an seine Förderin auf der Subskription »E. F. G. [Euer Fürstliche Gnaden] alzeit bestendiger vnd aller gehorsamester Pflegsohn so lange Jch Lebe«[53], was deutlich macht, wie wichtig es dem Korrespondenten erschien, zur bestehenden freundschaftlichen, die nicht selten, so auch hier, Patronage einbezieht, eine quasi verwandtschaftliche Bindung hinzuzufügen, die einerseits die große Nähe zur Förderin, andererseits zur Adelsgesellschaft suggeriert.

Häufig wird die verwandtschaftliche Zuweisung »Muhme«, ursprünglich die Schwester der Mutter, begrifflich erweitert und übertragen auf die Schwester des Vaters, Geschwisterkinder und weibliche Seitenverwandte überhaupt. Dies ist in dem Brief der jugendlichen Prinzessin Elisabeth Eleonora von Radziwill (4a) an ihre Großtante vom 23. Juli 1630 zu beobachten: Sie adressiert dieselbe mit »hertzliebe Frau Muhm« und unterzeichnet mit »dienstwillige Muhm«.[54]

In den vorliegenden Briefen des beginnenden 17. Jahrhunderts präsentiert sich der Hochadel als Familie und zugleich als herrschaftlich-öffentlich handelnd, was mit Hilfe des Kommunikationsmittels »Brief«, der Anredeformen und der Inhalte gleichsam bestätigt wird. So festigt der »tugendliche« Briefwechsel mit der Gräfin Anna Sophia als Zentrum nicht nur dieses Netz, sondern fügt über den sozietären Inhalt eine neue Qualität der Absicherung und Selbstvergewisserung hinzu. Als Kommunikationsmittel dient der Brief, mithin das Verfassen desselben als performativer Akt, dem Erhalt von Beziehungen, die ja auch über Verteilung und Weitergabe von Macht entscheiden.[55] Die hochadelige Frau beteiligt sich über die Briefkultur an diesem politisch-dynastischen Geschehen und spinnt ihr Netz(werk), das ihre Position bekräftigt und ausbaut.

51 Ruppel, Verbündete Rivalen, S. 70 f. Tanten und Onkel nehmen häufig den Vater- und Mutterstatus ein.

52 *DA Köthen I. 3*, 320626 Fürstin Sibylla Elisabeth von Anhalt-Bernburg (TG 18. Die Tröstende) an Gräfin Elisabeth von Waldeck-Wildungen, S. 447–449, hier S. 448.

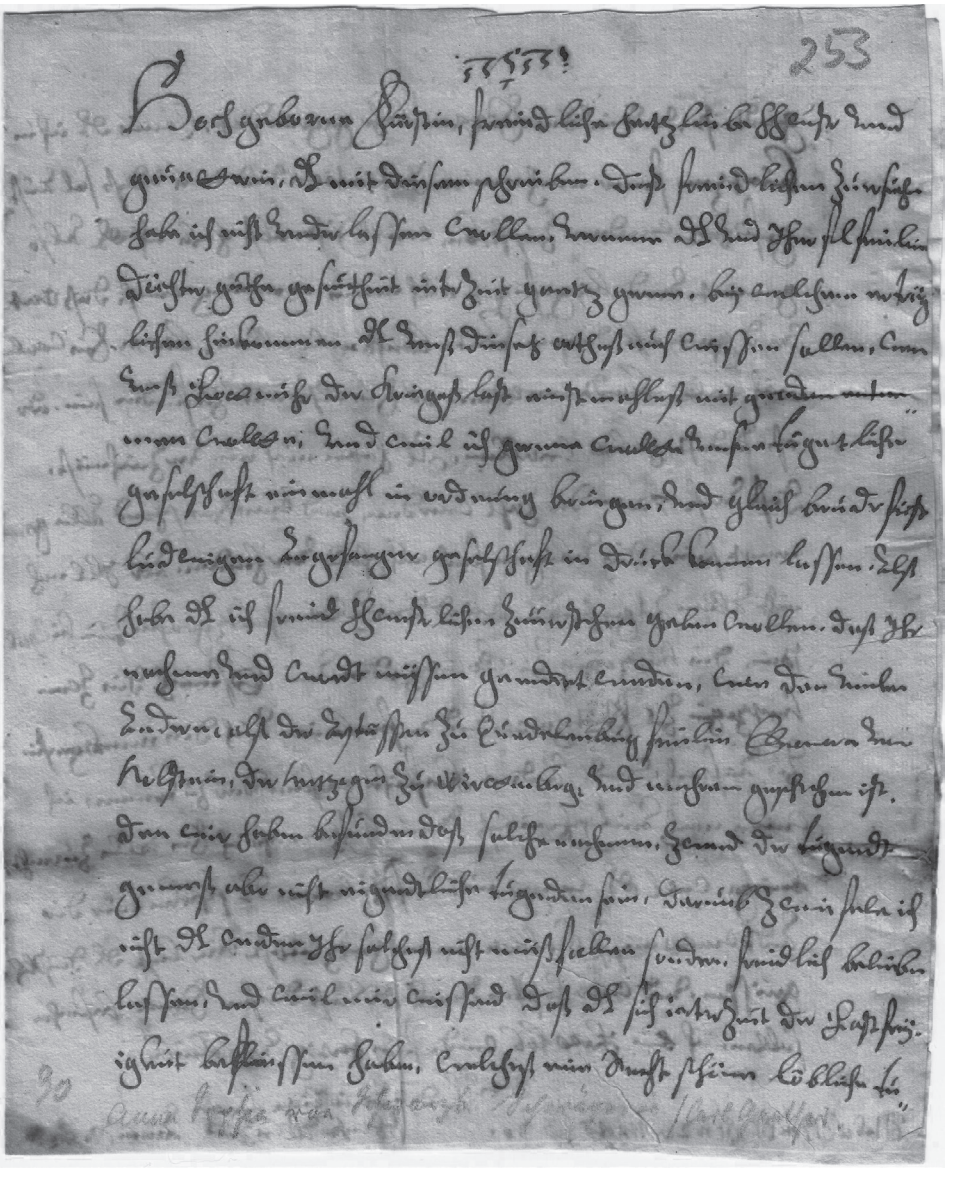
53 *DA Köthen I. 2*, 290529 Wolfgang Ratke an Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt, S. 430–437, hier S. 432. Zum Zusammenhang Freundschaft und Patronage s. Ruppel, Verbündete Rivalen, S. 70.

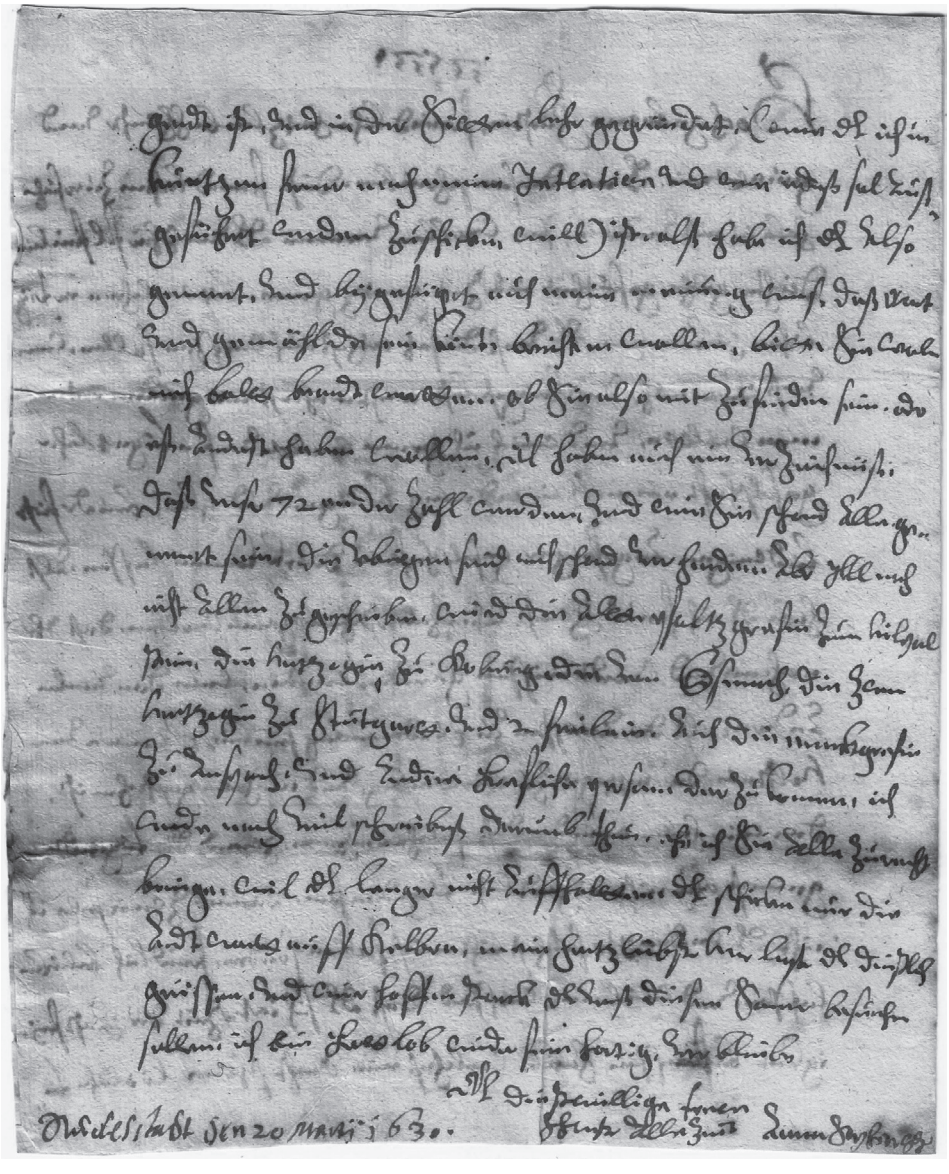
54 *DA Köthen I. 3*, 300723 Prinzessin Elisabeth Eleonora von Radziwill an Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt, S. 253 f., hier S. 253.

55 Vgl. Gabriele Ball/Arjan van Dixhoorn, The Transformation of… in: Arjan van Dixhoorn/Susie Speakman Sutch (Ed.), Performative Literary Culture in Europe (1200–1700). Erscheint 2013.

Ich möchte deshalb, gerade mit Blick auf die hier diskutierten Sozietätsbriefe, noch weiter gehen als Ruppel vordem und nicht von einem »Treffen von Innen und Außen« im Brief sprechen, sondern komme zu dem Schluss, dass in den vorliegenden Sozietätsbriefen das Innen und das Außen untrennbar miteinander verwoben, ja manchmal identisch sind. Gerade die in der Netzwerkanalyse so genannten Mehrfachbindungen, z. B. über dynastische, verschiedene verwandtschaftliche Ebenen, Gevatterschaften, Freundschaften und Sozietäten, tragen zum Erhalt der Reichsfamilie, in unserem besonderen Beispiel der weiblichen Reichsfamilie bei. Als performativer Akt dient der Fürstinnenbrief im adeligen Netzwerk der »Tugendlichen Gesellschaft« der Aufrechterhaltung und Aktualisierung von sozietären, öffentlich-herrschaftlichen wie verwandtschaftlichen Beziehungen und damit der Selbstvergewisserung des weiblichen Hochadels.

20





Brief der Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt an Fürstin Dorothea von Anhalt-Dessau vom 20. März 1630, LA Oranienbaum: Abt. Dessau A 10 Nr. 16, Bl. 253rv; eigenh. (Z 44 A 10 Nr. 16, Bl. 253rv)

Transkription der Handschrift auf der Grundlage
des Editionsbandes DA Kothen I. 3, S. 149.

Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt an Fürstin Dorothea von Anhalt-Dessau, geb. Pfalzgräfin von Simmern

הוֹהִי

Hochgeborne Fürstin, freindliche hertzliebe Schwester vnnd geuatterin, DL [Dero Liebden] mit diesem schreiben dinst freindlichen zuersuch*en* habe ich nicht vnderlassen wollen. verneme DL vnd Jhro fl. freilein döchter guthe gesuntheit ieterzeit gantz gerne. bey welchem erträglichen hinkommen DL vnß dieses ortheß auch wissen sollen, wen vnß Gott nuhr der Kriegeßlast einstmahleß mit gnaden entnemen wollte; vnd weil ich gernne wollte vnsre tugentliche geselschaft einmahl in ordnung bringen, vnd gleich bruder fürst ludwigen angefangne geselschaft in Druck kommen lassen. Alß habe DL ich freind Schwesterlichen zuuerstehen geben wollen. daß JL [Jhre Liebden] nahme vnd wordt müssen geendert werden, wan dan vielen andern, alß der Aptüssin zu Quedelenburg [,] freilein Eleonora von Holstein, der Hertzogin zu Wirttenberg, vnd mehren geschehen ist. Den wir haben befunden daß solche nahmen, zward der tugendt gemeß aber nicht eigendtliche tugenden sein, darumb zweifele ich nicht DL werden Jhr solcheß nicht mißfallen sondern freindlich belieben lassen, vnd weil mir wissend, daß DL sich ieterzeit der Gastfreyigkeit befliessen haben, welcheß eine recht schöne löbliche tu-[253v]gendt ist, vnd in der Sittenlehr gegründet, (wie DL ich in kurtzem ferner nach meiner Jntention vnd wie iedeß sol ausgeführet werden zuschicken will) ist, alß habe ich DL also genant, vnd beygefüget auch meine meinung waß daß wort vnd gemählde sein könte[,] berichten wollen, bitte Sie wolen mich baltt beandtwortten, ob Sie also mit zufriden sein, oder eß anderst haben wollen, Dl haben auch ein verzeichnüß, daß vnser 72 an der zahl werden, vnd wie Sie schond alle genenet sein, die vbrigen sind auch schond vorhanden aber Jlld [Ihre Liebden] noch nicht allen zugeschrieben. wird die alltte pfaltzgrefin zum Hilpolstein, die Hertzogin zu Koburg, die von Eisenach, die zwen Hertzogin zu Stutgartt, vnd 2 freulein, auch die markgrefin zu Anspach, vnd andere Grefliche personen darzukommen, ich werde noch viel schreibenß darumb thun, ehe ich Sie alle zurecht bringe, wil DL lenger nicht auffhaltten. DL schicke nur die andtwortt auff Kelbra, mein hertzliebster Her lest DL dienstlich grüssen, vnd wir hoffen starck DL vnß diesen Somer besuchen sollen, ich bin Gottlob wieder fein hvrtig, verbleibe

DL dienstwillige treue Schwester allezeit Anna Sophia GvS

Rudelstadt den 20 Martï 1630.